

Zeitleton. Kriegsfürsorge.

Sie sind besser als ihr Ruf, die sogenannten „Ladefrauen“, ganz gewiß. Man mag über diese anmutige Blüte der Versorgungsfürsorge denken wie man will, Tatsache ist, daß selbst unsere Militärverwaltung bereits damit rechnen. So kommt es vor, daß bei durchreisender Militärtransporten, die während des Aufenthaltes in einem Wiener Bahnhofe ärztlich ausgespeist werden, an den betreffenden Ladefrauen herangetreten wird, er möge das militärische Menü durch eine „Zubüße“ bereichern. Da heißt es dann für die Ladefrau, geschäftig sein, um die 800 bis 1000 in allen Landesprovinzen durcheinanderlaufenden Vaterlandsverteidiger in einer halben Stunde mit Tee, Kaffee, Schinken, Semmeln und Zigaretten zu versehen. Das zum Dank an bestimmte Abchiedsbesuche entschädigt für alle Mühe. Und treibt es auch Tränen in die Augen — oder gerade deshalb! Mag auch manche Damen in blindem Eifer glauben, der ganze Krieg sei nur des Ladefrauentums halber angezettelt und danach am Bahnhofe herumwirksamen wolle — es kann ja auch unter diesen weiskleideten weiblichen Wesen nicht lauter Engel geben — so spricht doch so mancher dankbare Blick aus dem Auge eines auf der Bahre Liegenden die schönste Lobesrede auf diese Institution. Doch wir wollen systematisch schildern.

Halb acht Uhr abends, einzeln kommen die Damen und durchschreiten eilig den Ladesaal, über dem eine warme Atmosphäre von Perron und Karbol liegt. Hinter der mit spanischen Wänden abgetheilten Saalede vollenden sie ihre Ladefrauentätigkeit. Rasch erscheinen sie wieder in Schürze und Mäntelchen und ihre lichten Gestalten bringen einen warmen Ton in diese Umgebung düsterer Abnung. Ihre Bewegungen sind sicher, von einer heiligen Selbstverständlichkeit erfüllt, als ob ein Atem der ersten Zeit ihre Seele veredelt hätte. In ruhiger Geschäftigkeit mustern sie die niedrigen Ladefische,

Geschirre werden überwacht und ausgetauscht und dann — die frühere Damengruppe ist bereits abgezogen — wird um Information ins Depot gegangen.

Dort befindet sich die „Chefeuse“, unterstützt von einer Depofrau und einem die schriftlichen Arbeiten besorgenden Depofrauen als frommer Dirigent dieser Damenabteilung. Ist ein Zug mit Verwundeten abfährt, dann werden hier die nötigen Vorräte ausgegeben und Beisungen erteilt. Ist dies nicht der Fall, dann setzen sich die Ladefrauen zusammen, jede mit der unvermeidlichen Strickerin in Feldgrau, die Wollknäuel kommen in einen gemeinsamen Topf, während im Depot Brot gebacken, Schinkenjammel vorbereitet oder um Vorräte für die Nacht telephoniert wird. Unter Geplauder sitzen unsere Ladefrauen inzwischen beisammen, manch liebevoller Gedanke fliegt den Lieben im Halse zu, während die weißen Finger zu einem warmen Kleidungsstück für ihn arbeiten. Ja, zu unseren Ladefrauen sind Gedanken gekommen!

Da, ein Pfiff... langsam fährt ein unangemeldeter Zug in den Bahnhof ein. Wie eine aufgeschwungene Schär weißer Vögel schwirren die Ladefrauen durcheinander.

„Dreihundertsechzig Mann“, ruft der Depofrauen, der sich inzwischen beim Bahnhofskommando rasch informiert hat.

Eilig stürzt die „Chefeuse“ herbei: „Bitte, vier Herzen von der Legion. Willig eilen diese stets bereit Stützen der Ladefrauen in die Küche und schleppen leuchtend die dampfenden Kochtöpfe herbei. Hurtig werden diese in die Kochtöpfe eingeseigt und vielleicht von zwei Adressaten, die als Legionäre mittun, auf den Perron gesetzt. Andere Legionäre haben inzwischen die Fische hinausgetragen und schon stehen die Ladefrauen dabei bereit, ihres wohlthätigen Amtes zu walten. Schale auf Schale wird gefüllt, deren willkommener Inhalt die verwundeten Braven erquickt. Einige Ladefrauen durchschreiten inzwischen die Reihen der behaglich schürfenden, an die sie Schinkenbrote und Zigaretten verteilen. Manchom, der die eine Hand verlegt hat und in der andern die Leerschale hält, wird unter freud-

lichem Lächeln das Köcheln in die Seitentasche geschoben. Sie sind merkwürdig wenig prüde geworden, diese oft verspotteten weiblichen Luruspflanzen!

Und auf die Unraffierten, Ungewaschenen, die so lange den Anblick weiblicher Nymphetten, wie das Ungehohe sticht, beläust. Munter beginnen sie untereinander zu plaudern und bald fliegt auch ein heiteres Wort zu den Damen. Bis munterer Fürtwitz aufwacht und sich hervortraut:

„Mir noch a Schalm, Hochanterte!“ ruft ein jeder Gebirgler. Mit stichtigem Anwesenent nimmt es die blonde Schöne in der roten Jacke und ängert sich gewiß nicht über die ungewohnten Umgangformen. Willig wird die zweite Schale gereicht und die dritte. Etwas von der in jedem Weibe schlummernden Mütterlichkeit läßt die Ladefrauen Frieden auf die behaglich Kauenden blicken.

Lehrlich geht es bei einem vorher anvisierten „schweren Spitalzug“ zu. Nur daß in diesem Falle vorher ohne übersürgende Hast alles Nötige vorgelesen und die Fische und Kochtöpfe in Ruhe auf den bestimmten Stellen des Perrons aufgestellt werden. Auf diesem haben sich inzwischen höhere Persönlichkeiten versammelt, die dem ankommenden Zuge entgegensehen. Auch „Tante Amelie“, die hier so gerne namentlich Gattin einer bekannten medizinischen Größe, ist erschienen, die als affekts beliebte Leiterin des Ladefrauentums zufriedenen Blickes ihre Getreuen überschaut. Diese stehen bereits in Reih und Glied. An jedem Tisch zwei Ladefrauen und vier Legionäre, alle stramm ihres schweren Dienstes harrend.

Und endlich schiebt die pulsende Lokomotive den mit dem roten Kreuze bezeichneten Zug herbei. Wagon nach Wagon entleert seine traurige Last in die Halle. Die Geschäftigen auf den Perron, während die Schwerverletzten von den unermüdbaren Legionären in den Ladesaal getragen werden.

Und hier sind es wieder die Ladefrauen, die sich liebevoll über die oft schmerzverzerrten Züge der auf der Bahre